

häuschen mit Menschen vollgepackt. Aus allen Staaten der Union strömen etwa 15.000 Menschen herbei, um die „Sommerfestspiele von Chautauqua“ zu besuchen. Wer nur irgend kann, schließt seine Kofferarbeit hier ab. Wahrscheinlich eine ideale Sommerfrische! Hier kann man alles lernen, was es — abgesehen vom Winterport — überhaupt auf der Welt zu lernen gibt: Wissenschaften, fremde Sprachen, Handfertigkeiten, Turnen, Reiten und Schwimmen. Hier werden Vorträge über Literatur, Geschichte, Völkerverständnis, Religion, Pädagogik und Psychologie gehalten. Und alles das erfordert vom Einzelnen ein tägliches Opfer von 20 Minuten. Während der „Saison“ ist Chautauqua eine ganz moderne Stadt mit Polizei, Feuerwehr, Post- und Telegraphenämtern, Drucker, Bank, Dampfschiffahrt u. Eisenbahn. Aber was das Sonderbare dabei ist — alle Betriebe, die in diesen Betrieben tätig sind, sind auch „Schüler“ von Chautauqua! Das Stubenmädchen in unserem Hotel ist fasther eine Schreierin aus Boston; der Keller, der uns die Speisen serviert, studiert in Buffalo klassische Philologie; der Hotelportier trägt seinen Cicero oder Julius Caesar stets in der Tasche! „Echt“ ist eigentlich nur der — schwarze Stiefelpolier.

Der Unterricht dauert in Chautauqua von 8 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags. Jeder wählt gewöhnlich nur ein Gebiet, um gründlich sein zu können. Nur an musikalischen Aufführungen oder allgemeinen Lichtbildervorträgen nimmt — zur Erholung alles teil. Am Abend trifft man sich in dem gewaltigen Amphitheater, das ungefähr 7000 Menschen faßt, um sich an Schauspiel, Deklamation und Musik zu erfreuen. Wie sieht man einen „Chautauqua-Schüler“ ohne seine Zeitung. In Amerika sieht man überall Zeitung, auf der Straße, auf dem Fluße, in der Eisenbahn — ganz Amerika ist ein großes Lesezimmer! In New-York erscheinen allein 500 Zeitungen; eine Sonntagsnummer des „New-York-Herald“, die 5 Cts. kostet, nimmt ansehnlichergeleget etwa 25 Quadratmeter Platz ein — das wäre ein Ostabund von 1000 Seiten! Ein ganz anderes Bild bietet der Sonntag in Chautauqua. Alle Schularbeit ruht, überall ist Frühgottesdienst. Jede Religionssekte hat ihre eigene Kapelle, aber um 11 Uhr ist „gemeinsame Kirche“ im Amphitheater. Noch merkwürdiger ist der Nachmittag. Da macht man einen Spaziergang — durch „Palästina“. Am See hat man nämlich ungefähr 200 Meter lang ein natürliches Natel des heiligen Landes angelegt. Hier gibt es wirklich einen See Genezareth, ein totes Meer, einen stehenden Jordan, einen Garten Gethsemane, einen Berg Golgatha! Hier findet man Jerusalem und Bethleem, Rama und Jerusaleum in Miniatur. Und am Abend erbaunt man sich an fremden Konzerten im Amphitheater.

Chautauqua steht auch auf vornehme Gasse, wie A. B. Edison und die Staatsmänner Grant und Garfield. Selbst der Präsident Roosevelt gehört zu den „Besuchern“ dieser Sommerfrische. Formlos und ohne Jeremiade sah ich ihn das Amphitheater betreten, freudig und hochachtend von der Menge begrüßt, die ihm den „Chautauquagrüß“ darbrachte: ein zwei Minuten dauerndes schweigendes Schwenken mit weißen Taschentüchern. Es regnete gerade an diesem Tage — aber Roosevelt ließ deswegen den „Unterricht nicht ausfallen“. Mit gutem Humor begann er: „Das naße Wetter gefällt mir, denn mein Gegenstand, über den ich spreche, ist schon trocken genug.“ Und dann sprach er über eine Stunde klar und sachlich über die Monroe-Doktrin und trug seinem Volke seine gefundenen Ideen vor. „Echt amerikanisch fürwahr! Aber eine „Volksschule“, die der gewaltigen amerikanischen Union sicher zur Ehre gereicht. Ob wir das in Deutschland nicht auch machen könnten? Schierberhan, Schierke oder die Finckel-Nigen würden sich trefflich zu einem deutschen Chautauqua eignen! Der Deutsche läßt sich gern schulmeistern“, sagt ja bekanntlich Goethe, „wenn der Schulmeister nur kein Deutscher ist.“ Diese Voraussetzung wäre hier erfüllt — aber eine amerikanische Schulstadt ist darum noch lange keine deutsche! Leider —

**Eine Frauenstimme über „Frauenstimmrecht“.**

Von Frau B. N. Darmstadt.

„Eine neue Zeit stellt neue Aufgaben.“ Mit diesen Worten beginnt ein Aufruf des Deutschen Bundes für Frauenstimmrecht und fährt fort: „Die Zeit, in der die Frau innerhalb des eigenen Heims ihre einzige Lebensaufgabe land, ist für immer dahin.“ In der Tat: 6 Millionen erwerbstätiger Frauen in Deutschland stellte die letzte Bevölkerungszählung fest! Diese in den Kampf des Lebens hinausgetriebenen Frauen verdienen ihren Lebensunterhalt durch

eigene Arbeit, üben also Bürgerpflichten aus. Man stellt die gleichen Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit, wie an den Mann; sie stehen unter gleichem Gesetz und zahlen ihre Steuern wie er. Die ganz natürliche Folge ist der sehr berechtigten Wunsch, daß sie auch gleich ihm Bürgerrechte besitzen und mitreden können bei Gesetzgebungen, denen doch beide Geschlechter unterstellt sind. Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig — von diesem Standpunkt aus ist die Forderung des Frauenstimmrechts also wohl berechtigt. — Doch aber jede Beteiligung am politischen Leben seine Schattenseiten hat, ist auch unangenehm! Kann eine andere soziale Frage erregt die Menschen in dem Grade wie „die Wahlsache“. Wem sind die vielen nachteiligen Folgen, die ein solcher Kampf mit sich bringt, unbekannt? Muß nicht oft die ganze Familie darunter leiden? Glauben Sie, wir Frauen, einmal mitten hineingestellt in die Heftigkeit, würden weniger erregt sein, ruhiger, maßvoller bleiben als die Männer? Mein Empfinden möchte wünschen, daß uns solche Gefahren erspart bleiben und unsere Aufgabe die sei, mildtend und ausgleichend zu wirken, wo die Wogen zu hochgehend, unseren „Wählern“ schaden!

Die heiligste, vornehmste, erste Pflicht der Frau ist immer noch die als Gattin und Mutter! Und wird ihre naturgemäße Lebensaufgabe bleiben müssen, solange Menschen geboren werden — also voraussichtlich solange unsere kleine Erde noch ihre Kinderzür: um die Sonne macht! Vergessen Sie, meine Schwestern, die Sie für die Zukunft unseres Geschlechtes mit so warmem Herzen kämpfen, diesen Ehrenplatz nicht; erweitern Sie ihn — aber verrücken Sie ihn niemals! Sehen Sie mich nicht der Egherzigkeit und Einseitigkeit und nennen Sie mich nicht rückständig! Sie haben recht, die Frau muß heute dazu erziehen werden, den Anforderungen des häuslichen und öffentlichen Lebens gerecht zu werden! Jede Mutter hat die unabwiesbare Pflicht, sich mit dieser Tatsache abzufinden, und sie helfe mit Herz und Hand, den Wirkungskreis unserer Töchter zu erweitern und die Wege dazu zu ebnen. Gerade deshalb, weil Eure Töchter Weggenosse von Euch werden sollen, deshalb wollen wir Mütter sie auch wohl befehligen wissen und hüten vor einem Verweg!

Wenn die im Verstande lebenden Frauen so unbedingt für die Erlangung des Frauenstimmrechts eintreten, so dürfen wir von unserem geschätzten Heim aus keinen absoluten Widerspruch dagegen erheben, weil wir ihre Würde nicht selbst miterleben, aber wir fragen eindringlich: ist es wirklich unumgänglich notwendig zur Wahrung Eurer Interessen, oder spielen im Grunde Eures Herzens vielleicht noch andere Beweggründe mit? Sollte man nicht vielleicht besser daran tun, den Männern volles Vertrauen zu schenken, daß sie den Bestrebungen der Frauen Gerechtigkeit widerfahren lassen, statt ein Stimmrecht zu erlangen suchen, das schließlich doch nur eine Widerwehr ergibt? Drum, laßt uns nichts forcieren und wohl bedenken, ehe wir eintreten in den Ruf: „auf zur Wahlsache!“ Den Vorwurf, wir deutschen Frauen seien noch nicht reif zur Wahl, wollen wir getrost auf uns nehmen, denn wir schämen uns wahrlich nicht, „noch zu viel Hausfrau“ zu sein! — Ich habe bis jetzt die Frage des Frauenstimmrechts nur beleuchtet, soweit dieselbe für unverbiratete Frauen in Betracht kommt. Sage ich nun meine unumgängliche Ansicht, daß dasselbe für die „Ehefrau“ wertlos ist, so fordere ich viele damit zum Widerspruch heraus! Gut, man mag mir aber sagen, wie es ohne Störung eines Familienlebens möglich ist, wenn Mann und Frau für — zwei verschiedene Kandidaten stimmen!

**Geschickungen in Schottland.**

Von Luise Faubel.

Schottland war schon früher, in den Zeiten des Schmiedes von Gretna Green, als das Eldorado aller heiratssüchtigen Pärchen bekannt, deren hartberziges Eltern oder Vormünder die Einwilligung zu einer Heirat verweigerten. Der jedenfalls sehr ideal veranlagte geweneine Schmied existiert zwar schon lange nicht mehr, ebenso sind die hartberzigen Angehörigen seltener geworden; trotzdem werden vielleicht die wenigsten wissen, daß man noch immer in Schottland die Geschickungen nach den wunderlichen und freibestimmten Gesetzen requiriert, wie sie bis dato keine andere Nation besitzt. Ein Mann (?) über 14 und ein Mädchen über 12 Jahre dürfen dort eine Ehe eingehen und zwar ohne die Einwilligung irgend welcher Eltern oder Vormünder! Es genügt vollständig, wenn die betreffenden Parteien in Gegenwart zweier ausgesetzigen Zeugen erklären, eine Ehe schließen zu wollen. Weder Standesamt